

DIE UNFASSBARE LEBENSGESCHICHTE DES LOUIS ZAMPERINI
DAS BUCH ZUM FILM



UNBROKEN

ÜBERLEBEN. MUT. VERGEBUNG.

LAURA HILLENBRAND



Klett-Cotta

LAURA HILLENBRAND

UNBROKEN

*Die unfassbare Lebensgeschichte
des Louis Zamperini*

Aus dem Amerikanischen von Susanne Held



Impressum

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Besuchen Sie uns im Internet: www.klett-cotta.de

Klett-Cotta

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Unbroken. A World War II Story of Survival, Resilience, and Redemption« im Verlag Random House, Inc., New York

© 2010 by Laura Hillenbrand

Für die deutsche Ausgabe

© 2011/2014 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,

gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

Foto: Motion Picture Artwork © 2014 Universal Studios. All Rights Reserved

Unter Verwendung eines Fotos von ©

Tom@hallmanstudio.com

Datenkonvertierung: Koch, Neff & Volckmar GmbH, KN digital – die digitale Verlagsauslieferung, Stuttgart

Printausgabe: ISBN 978-3-608-94892-9

E-Book: ISBN 978-3-608-10239-0

Inhalt

Vorwort

ERSTER TEIL

- 1 Ein Junge gegen den Rest der Welt
- 2 Rennen wie WAHNSINNIG
- 3 Der Tornado von Torrance
- 4 Deutschland leerräumen
- 5 Im Vorfeld des Kriegs

ZWEITER TEIL

- 6 Der fliegende Sarg
- 7 Jungs, jetzt ist es so weit
- 8 »Nur meine Unterwäsche wusste, was ich durchmachte«
- 9 Fünfhundertvierundneunzig Löcher
- 10 Die »Stinking Six«
- 11 Das überlebt keiner

DRITTER TEIL

- 12 Abgestürzt
- 13 Auf See vermisst
- 14 Durst
- 15 Haie und Schüsse
- 16 Gesang in den Wolken
- 17 Taifun

VIERTER TEIL

- 18 Eine atmende Leiche
- 19 Zweihundert schweigende Männer
- 20 Flatulenzen für Hirohito
- 21 Glaube
- 22 Ausbruchspläne
- 23 Monster

- 24 Freiwild
- 25 B-29
- 26 Wahnsinn
- 27 Im freien Fall
- 28 Versklavt
- 29 Zweihundertzwanzig Hiebe
- 30 Die lodernde Stadt
- 31 Der Sturm der Nackten
- 32 Erbsenregen
- 33 Muttertag

FÜNFTER TEIL

- 34 Das schimmernde Mädchen
- 35 ... als wäre nichts gewesen?
- 36 Die Leiche auf dem Berg
- 37 Verstrickt
- 38 Der Weckruf
- 39 Ein neuer Tag beginnt

Epilog

ANHANG

Dank

Liste der Abkürzungen

Übersichtskarte Pazifischer Ozean

Anmerkungen

Nachweis der Bilder und Karten

Informationen zum Buch

Informationen zur Autorin

Fußnoten

Für die Verwundeten und Verlorenen

Was bleibt dir zuletzt und zutiefst gegenwärtig? Von kopflosen Ängsten, von harten Gefechten, nicht weniger harten Belagerungen: Was bleibt – zutiefst erschütternd – zurück?

WALT WHITMAN

Vorwort

Wasser – nur Wasser, so weit sein Auge reichte. Es war der 23. Juni des Jahres 1943. Irgendwo auf der endlosen Weite des Pazifik lag Louie Zamperini, Bombenschütze der Army Air Forces und olympischer Läufer, auf einem kleinen Schlauchboot, das langsam Richtung Westen trieb.¹ Neben ihm kauerte ein Sergeant, einer der Schützen seines Flugzeugs. Auf einem zweiten Schlauchboot, das mit dem ersten verbunden war, lag ein weiteres Besatzungsmitglied mit einer hässlichen Wunde an der Stirn. Ihre Körper waren von der Sonne verbrannt, die gelbe Farbe der Boote hatte auf ihre Haut abgefärbt, und sie waren bis auf die Knochen abgemagert. Haie zogen ihre trägen Runden um sie herum, ihre Rücken schabten an den Floßwänden, sie mussten nur warten.

Seit 27 Tagen trieben die Männer jetzt auf dem endlosen Pazifik. Eine Äquatorialströmung hatte sie mindestens 1000 Meilen weit getragen, tief in Gewässer hinein, die von den Japanern kontrolliert wurden. Das Gummi der Schlauchboote begann sich zu einer gallertartigen Masse zu zersetzen und verströmte einen sauren, ätzenden Geruch. Die Körper der Männer waren übersät mit vom Salz wunden Stellen, ihre Lippen waren so geschwollen, dass sie gegen Nase und Kinn stießen. Die Männer brachten ihre Tage damit zu, dass sie in den Himmel starrten, »White Christmas« sangen und leise ihre Essensphantasien vor sich hinmurmelten. Keiner suchte mehr nach ihnen. Sie waren allein auf 160 Millionen Quadratkilometern Ozean.

Einen Monat zuvor war der 26-jährige Zamperini einer der berühmtesten Läufer der Welt gewesen, viele hatten von ihm erwartet, dass er als erster Leichtathlet die Four-

Minute-Mile knacken würde, ^{1*} einen der berühmtesten Schwellenwerte im Sport. ² Jetzt wog sein für die Olympiade trainierter Körper nicht einmal mehr 100 Pfund, und seine berühmten Beine vermochten ihn nicht mehr zu tragen. Außer seiner Familie hielten ihn fast alle für tot.

An jenem Morgen des 27. Tages nun hörten die Männer ein fernes, tiefes Brummen. Jeder Flieger kannte dieses Geräusch: Propeller. Ihre Augen erhaschten ein Glitzern am Himmel – ein Flugzeug, hoch über ihnen. Zamperini feuerte zwei Leuchtgeschosse ab und schüttete Farbpulver ins Wasser, das die beiden Boote sogleich in einen leuchtend orangefarbenen Kreis einschloss. Das Flugzeug flog weiter und verschwand langsam. Die Männer sanken wieder in sich zusammen. Dann aber wurde das Geräusch wieder lauter, das Flugzeug tauchte erneut auf. Die Crew hatte sie bemerkt.

Mit ihren Armen, die fast nur noch aus Knochen und gelbverfärbter Haut bestanden, winkten die Männer und schrien, wobei ihre Stimmen wegen ihrer ausgedörrten Kehlen kaum mehr hörbar waren. Das Flugzeug drosselte die Höhe und drehte parallel zu den Booten bei. Zamperini sah die Profile der Besatzung, dunkel gegen das helle Blau des Himmels.

Und dann erhob sich ein entsetzliches Tosen. Das Wasser, ja die Boote schienen zu kochen: Maschinengewehrfeuer. Das war kein amerikanisches Rettungsflugzeug. Es war ein japanischer Bomber.

Die Männer warfen sich ins Wasser, klammerten sich unter den Booten fest, zuckten zurück vor den Kugeln, die durch das Gummi der Boote schlugen und weiß schäumende Linien in das Wasser über ihren Köpfen zogen. Der Beschuss ging weiter, entfernte sich dann, als der Bomber über sie hinwegflog. Die Männer hievten sich wieder zurück auf das eine Boot, das nur wenig Luft verloren hatte. Der Bomber beschrieb eine Kurve und hielt wieder auf sie zu. Als er näher kam, sah Zamperini die

Mündungen der Maschinengewehre, die direkt auf sie gerichtet waren.

Zamperini warf einen Blick auf seine Kameraden. Sie waren zu schwach, um sich ein zweites Mal ins Wasser retten zu können. Kraftlos lagen sie am Boden des Boots, hielten nur schützend die Hände über den Kopf. Zamperini sprang als einziger ins Wasser zurück.

Irgendwo unter ihm hatten die Haie genug vom Warten. Zielstrebig bewegten sie sich auf den Mann zu, der sich an sein Rettungsboot klammerte.

ERSTER TEIL



Louis Zamperini, der Huckleberry Finn von Torrance, Kalifornien.

1

Ein Junge gegen den Rest der Welt

In der Dunkelheit unmittelbar vor der Morgendämmerung des 26. August 1929 fuhr im hinteren Schlafzimmer eines kleinen Hauses in Torrance, Kalifornien, ein zwölfjähriger Junge im Bett hoch und lauschte. Von draußen kam ein Geräusch, es wurde lauter und immer lauter: ein dumpfes, schweres Rauschen; es klang riesig, als würden große Luftmassen bewegt. Die Quelle des Geräusches musste direkt über dem Haus sein. Der Junge hechtete aus dem Bett, flitzte die Treppe hinunter, stieß die Hintertür auf und sprang ins Freie. Der Hof sah völlig anders aus als sonst, wie eine andere Welt, er war in unnatürliche Dunkelheit getaucht, und alles war von dem seltsamen Geräusch erfüllt. Der Junge stand auf dem Rasen neben seinem älteren Bruder und starrte mit zurückgeworfenem Kopf gebannt nach oben.

Der Himmel war verschwunden. Ein Ding, das er in seinen aberwitzigen Dimensionen nur umrisshaft erkennen konnte, hing tief über dem Haus in der Luft. Es war länger als zweieinhalf Fußballfelder, so groß wie eine Stadt. Alle Sterne hatte es ausgelöscht.

Was er da sah, war das deutsche Luftschiff *Graf Zeppelin*.¹ Mit einer Länge von 250 Metern und einer Höhe von 35 Metern war es das größte Luftfahrzeug, das je gebaut wurde. Kein Flugzeug war so luxuriös wie der Zeppelin, er bewältigte anstrengungslos immense Distanzen, und angesichts seiner riesigen Ausmaße blieb den Zuschauern einfach nur noch die Luft weg. Kurz: Er war das Wunder, über das im Sommer des Jahres 1929 die ganze Welt staunte.

Das Luftschiff sollte nur drei Tage später eine der erstaunlichsten Leistungen der Luftfahrt, die Umrundung des gesamten Erdballs, vollenden. Begonnen hatte die Reise am 7. August, als der Zeppelin in Lakehurst, New Jersey, seine Leinen gekappt, sich mit einem langen, langsamem Seufzen in die Luft erhoben und Richtung Manhattan Fahrt aufgenommen hatte. In der Fifth Avenue wollte man in diesem Sommer bald mit dem Abriss des Waldorf Astoria Hotels beginnen, um dem Bau eines Wolkenkratzers von bislang ungekannten Dimensionen – dem Empire State Building – Platz zu machen. Im Yankee-Stadion in der Bronx führten die Spieler nummerierte Uniformen ein: Lou Gehrig trug die Nummer 4; Babe Ruth, der kurz davor war, seinen 500. Home Run zu absolvieren, die Nummer 3. An der Wall Street kletterten die Aktienkurse auf absolute Rekordhöhen.

Nach einer langsamen Umrundung der Freiheitsstatue nahm der Zeppelin Kurs in Richtung Norden auf, um dann über den Atlantik hinauszufahren. Irgendwann kam wieder Land in Sicht: Frankreich, die Schweiz, Deutschland. Das Schiff zog über Nürnberg hinweg, wo der politische Nobody Adolf Hitler, dessen nationalsozialistische Partei in den Wahlen des Jahres 1928 eine herbe Schlappe einstecken musste, eine Rede hielt, die sich für selektive Kindstötung aussprach.² Der Kurs ging über Frankfurt, wo Edith Frank, eine jüdische Frau, glücklich ihre neugeborene Tochter Anne umsorgte. In Richtung Nordosten überquerte der Zeppelin Russland. Die Bewohner abgelegener sibirischer Dörfer, die in ihrem Leben noch nicht einmal eine Eisenbahn gesehen hatten, fielen beim Anblick des Luftschiffs auf die Knie.

Wehende Taschentücher und laute »*Banzai!*«-Rufe aus den Kehlen von 4 Millionen Japanern begrüßten den Zeppelin, als er am 19. August über Tokio kreiste und sich langsam auf einem großen Feld niederließ. Vier Tage später erklangen die deutsche und die japanische

Nationalhymne, und das Schiff erhob sich wieder, diesmal im Aufwind eines Taifuns, der es mit atemberaubender Geschwindigkeit über den Pazifik in Richtung Amerika beförderte. Die Passagiere sahen beim Blick aus den Fenstern lediglich den Schatten des Schiffs, der ihm durch die Wolken folgte »wie ein riesiger, nebenher schwimmender Hai«.³ Als die Wolken sich teilten, erblickten die Reisenden gigantische, höchst unheimlich anmutende Kreaturen,⁴ die sich im Wasser tummelten.

Am 25. August tauchte der Zeppelin über San Francisco auf. Hurrarufe hatten ihn die kalifornische Küste südwärts begleitet. Nun glitt er durch den Sonnenuntergang in Dunkelheit und Schweigen. Mitternacht kam und ging. Mit der gemächlichen Geschwindigkeit des Windes trieb er über Torrance, und seine einzigen Zeugen waren ein paar wenige schlaftrunkene Seelen, darunter auch der Junge im Nachthemd hinter dem Haus in der Gramercy Avenue.

Da stand er unter dem Luftschiff, barfuß im Gras, und war von dem Erlebnis völlig in Bann geschlagen. Es war, so sollte er später sagen, ein Eindruck »von furchterregender Schönheit«.⁵ Er konnte das Grollen der Motoren spüren, die durch die Luft pflügten, aber er sah nichts von der silbernen Oberfläche, den geschwungenen Spanten, der Kielflosse. Nur die Schwärze des Raums, den das Ding erfüllte, hatte er vor Augen. Nicht die Anwesenheit war überwältigend, sondern die Abwesenheit – ein präzis geometrisch geformtes Meer aus Dunkelheit, das den Himmel verschluckt zu haben schien.

Der Name des Jungen lautete Louis Silvie Zamperini. Er war als Sohn italienischer Immigranten am 26. Januar 1917 in Oban, New York zur Welt gekommen:⁶ ein acht Pfund schweres Baby mit schwarzen Haaren, so störrisch wie Stacheldraht. Sein Vater Anthony hatte sich seit seinem 14. Lebensjahr allein durchgeschlagen, erst als Bergarbeiter

und Boxer, dann als Bauarbeiter. Seine Mutter Louise war eine zierliche, fröhliche Schönheit, sechzehnjährig, als sie heiratete, und achtzehn, als Louis auf die Welt kam.

Zuhause in ihrer kleinen Wohnung, wo nur Italienisch gesprochen wurde, nannten Louise und Anthony ihren kleinen Jungen Toots.

Sobald Louie laufen konnte, war es ihm absolut zuwider, irgendwo festgehalten zu werden. Seine Geschwister erinnerten sich, wie er herumflitzte und Pflanzen, Tiere und Möbel über den Haufen rannte. Louise musste ihn nur auf einen Stuhl setzen und ermahnen, still sitzen zu bleiben – und weg war er. Solange sie ihren flinken Jungen nicht fest an der Hand hielt, hatte sie meistens keine Ahnung, wo er sich gerade herumtrieb.

1919 musste der zweijährige Louie wegen einer Lungenentzündung im Bett bleiben. Er aber büxte aus, kletterte aus dem Kinderzimmerfenster im ersten Stock hinaus ins Freie und sauste nackt die Straße hinunter, mit einem Polizisten auf den Fersen und einer Menschenmenge, die in amüsiertem Erstaunen zuschaute. Kurz danach beschlossen Louise und Anthony auf Anraten eines Kinderarztes, mit ihren Kindern in das wärmere Kalifornien umzuziehen. Der Zug hatte die Central Station gerade verlassen, als Louie hochschoss, durch den gesamten Zug rannte und vom letzten Wagen hinuntersprang. Sein älterer Bruder Pete stand neben seiner völlig aufgelösten Mutter, als der Zug zurückrollte, um den entwischten Jungen wieder aufzulesen. Pete entdeckte Louie, der ihnen ganz entspannt auf den Schienen entgegenschlenderte. Nachdem seine Mutter ihn wieder sicher in die Arme geschlossen hatte, meinte er lächelnd auf Italienisch: »Ich wusste, dass ihr wiederkommt.«

In Kalifornien bekam Anthony eine Arbeit als Elektrotechniker bei der Eisenbahn und kaufte ein 20 Ar großes Grundstück am Strand von Torrance, einem Ort

mit 1800 Einwohnern. Gemeinsam mit Louise zimmerte er eine Hütte zusammen, die nur aus einem Raum bestand, ohne fließendes Wasser, mit einem Plumpsklo-Verschlag hinter dem Haus und einem Dach, das dermaßen leckte, dass sie auf den Betten Eimer aufstellen mussten. Weil es zum Abschließen des Hauses nur einfache Riegel gab, saß Louise normalerweise mit einem Nudelholz bewaffnet auf einer Apfelkiste an der Vordertür, um eventuellen Herumtreibern, die es wagten, ihre Kinder zu bedrohen, eins überzubraten.

Louise schaffte es hier und auch im Haus in der Gramercy Avenue, in das die Familie ein Jahr später umzog, Herumtreiber draußen zu halten, aber es gelang ihr nicht, ihren Sohn Louie zu bändigen. Bei einem Wettrennen auf einer stark befahrenen Autostraße entkam er nur knapp dem Zusammenstoß mit einem klapprigen Lieferwagen. Mit fünf Jahren fing er an zu rauchen: Auf dem Weg zum Kindergarten las er weggeworfene Zigarettenkippen von der Straße auf. Mit dem Alkohol ging es im Alter von acht Jahren los. Louie versteckte sich unter dem Esstisch, stibitzte die Weingläser vom Tisch, trank sie bis auf den letzten Tropfen leer, wankte ins Freie und fiel in einen Rosenstrauch.

Der Mutter blieb nichts erspart: Einmal musste sie entdecken, dass ihr Sohn sich das Bein auf einen Bambusstab gespießt hatte; ein andermal musste sie einen Nachbarn bitten, Louie einen abgerissenen Zeh wieder anzunähen. Eines Tages kam er öltriefend nach Hause: Er war auf einen Ölturm geklettert, in den Pumpensumpf gefallen und wäre dabei beinahe ertrunken wäre; erst nach stundenlangem Schrubben mit literweise Terpentin war es Anthony wieder möglich, seinen Sohn zu erkennen.

Louie war in seiner Leidenschaft, Grenzen zu sprengen, nicht zu bremsen. Mit den Jahren wurde seine Findigkeit immer bemerkenswerter; bloße Waghalsigkeit war bald

nicht mehr prickelnd genug. Und so nahm die Geschichte von Louies Aufstand gegen alles und jeden ihren Lauf.⁷

Louie stahl alles, was essbar war. Mit einem Draht zum Schlösserknacken in der Tasche schlich er hinter den Häusern entlang. Hausfrauen brauchten nur kurz ihre Küche zu verlassen, um bei der Rückkehr feststellen zu müssen, dass ihr Mittagessen verschwunden war. Beim Blick aus dem Fenster war es dann durchaus denkbar, dass die Anwohner einen langbeinigen Jungen den Weg hinuntersausen sahen, der einen ganzen Kuchen in den Händen balancierte. Wenn eine der Familien am Ort eine Dinnerparty veranstaltete und versäumt hatte, Louie auf ihre Einladungsliste zu setzen, brach er in ihr Haus ein, stellte den Wachhund mit einem Knochen ruhig und räumte den Kühlschrank bis auf den letzten Krümel leer. Von einer anderen Party machte er sich mit einem ganzen Fass Bier davon. Als er herausfand, dass die Abkühltabletts in Meinzer's Bakery nur eine Armlänge entfernt vom Hintereingang aufgestellt waren, fummelte er das Schloss auf, schnappte sich die Gebäckstücke, aß, bis er satt war, und stellte den Rest als Proviant für andere Unternehmungen sicher. Eine rivalisierende Bande wollte auf dieselben Ressourcen zugreifen, woraufhin Louie mit dem Stehlen eine Weile aufhörte, bis die Täter gefasst waren und die Bäckereibesitzer in der Annahme, die Übeltäter geschnappt zu haben, in ihrer Wachsamkeit wieder nachließen. Jetzt konnte Louie seinen Freunden die Anweisung geben, mit den Diebstählen bei Meinzer weiterzumachen.

Bezeichnend für die Atmosphäre seiner Kindheit ist die Wendung, mit der Louie die Erzählung dieser Episoden üblicherweise beendet: »... und dann bin ich gerannt *wie WAHNSINNIG*.« Immer wieder wurde er von Leuten verfolgt, die er ausgeraubt hatte, und mindestens zwei

drohten sogar, ihn zu erschießen. Damit die Polizisten, die gewohnheitsmäßig bei ihm zu Hause hereinschauten, wenn sich wieder ein Überfall zugetragen hatte, möglichst keine Beweise fanden, legte er an diversen Stellen der Stadt Verstecke für seine Beute an; unter anderem grub er auch im nahegelegenen Wald eine Höhle, in der außer ihm noch drei Leute Unterschlupf finden konnten. Unter einer Zuschauertribüne der örtlichen Schule fand Pete irgendwann ein gestohlenes Weinfass, das Louie hier versteckt hatte. Es wimmelte von betrunkenen Ameisen.

Die Telefonzelle in der Eingangshalle des Stadttheaters versah Louie mit einem Mechanismus aus Draht und Klopapier, der die eingeworfenen Münzen auffing. Regelmäßig holte er mit einem Stück Draht die Münzen heraus, die sich im Innern angesammelt hatten, zog das Papier heraus und erntete mehrere Hände voll Kleingeld. Der Altmetallhändler des Ortes wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass der grinsende kleine Italiener, der ihm haufenweise Kupferschrott verkaufte, genau dieselben Haufen in der Nacht zuvor aus seinem Lager geklaut hatte. Als Louie sich mit einem anderen Jungen auf dem Marktplatz eine erbitterte Prügelei lieferte und die beiden von einem Erwachsenen einen Vierteldollar bekamen, damit sie mit der Schlägerei aufhörten und sich wieder vertrugen, einigte sich Louie mit seinem Feind auf eine Art Waffenstillstand. Von jetzt an schlugen sie sich nur noch, um sich gegen Geld beschwichtigen zu lassen.

Ein Straßenbahnfahrer, der für Louie nicht angehalten hatte, bekam die Schienen eingefettet. Einer Lehrerin, die ihn in die Ecke stellte, weil er mit Krampen geschossen hatte, ließ er mit Zahnstochern die Luft aus den Reifen. Nachdem er bei den Pfadfindern einen Preis bekommen hatte, weil er am schnellsten mit Reibungshitze Feuer machen konnte, brach er seinen Rekord selbst, indem er seinen Zunder mit Benzin tränkte und mit Streichholzköpfchen vermischtete, was eine beachtliche

Explosion zur Folge hatte. Er stahl das Auslaufrohr von der Kaffeemaschine des Nachbarn, richtete sich einen Scharfschützenstand im Geäst eines Baumes ein, stopfte sich Pfefferkörner in den Mund und spuckte sie durch das Rohr auf die Mädchen der Nachbarschaft, die eiligst die Flucht ergriffen.

Sein größter Streich wurde zur Legende. Eines Nachts kletterte er auf den Turm der Baptistenkirche, befestigte eine Klaviersaite an der Glocke, zog die Saite auf einen danebenstehenden Baum und weckte Polizei, Feuerwehr und sämtliche Einwohner von Torrance mit dem Geläut der offenbar völlig von allein läutenden Glocke aus dem Tiefschlaf. Die gläubigeren Bürger hielten es für ein Zeichen des Himmels.

Es gab nur eine Sache, die ihm Angst machte. Er war schon etwas größer, als ein Pilot in der Nähe von Torrance landete und Louie zu einem Flug mitnahm. Man hätte meinen sollen, dass ein so unerschrockenes Kind von einer derartigen Gelegenheit in Ekstase versetzt wird, doch die Geschwindigkeit und die Höhe machten ihm Angst. Seit diesem Tag wollte er mit Flugzeugen nichts mehr zu tun haben.

Louie war in seiner Kindheit nicht einfach nur ein kleiner Tunichtgut, er war ein gewiefter, mit allen Wassern gewaschener Profi. Er formte die Persönlichkeit, die er später einmal werden sollte. Nichts konnte ihn von der Überzeugung abbringen, clever zu sein, einfallsreich und kühn genug, um aus jeder Klemme einen Ausweg zu finden; es war praktisch ausgeschlossen, ihn zu entmutigen. Als die Weltgeschichte ihn in den Krieg geraten ließ, waren es seine Widerstandsfähigkeit und dieser unerschütterliche Optimismus, die ihn im Innersten zusammenhielten.

Louie war 20 Monate jünger als sein Bruder, der in allem sein genaues Gegenteil war. Pete Zamperini war hübsch,

beliebt, von untadeligem Auftreten, höflich zu Älteren, wohlwollend gegenüber Jüngeren, galant mit Mädchen, und er war mit einem so grundsoliden Urteilsvermögen gesegnet, dass seine Eltern sich bei schwierigen Entscheidungen mit ihm schon berieten, als er noch ein Kind war. Beim Essen hielt er seiner Mutter den Stuhl hin, er war immer um sieben daheim und schlief mit dem Wecker unter seinem Kissen, damit er Louie nicht aufweckte, mit dem er im gleichen Bett schlief. Er stand um halb drei auf und trug drei Stunden lang Zeitungen aus; seinen Verdienst brachte er komplett zur Bank, die dann alles bis auf den letzten Penny verschlang, als die Große Depression zuschlug. Er hatte eine wunderbare Singstimme und die galante Gewohnheit, Sicherheitsnadeln in seinen Hosenaufschlägen zu tragen für den Fall, dass beim Kleid seiner Tanzpartnerin ein Träger riss. Einmal rettete er ein Mädchen vor dem Ertrinken. Pete strahlte eine freundliche, unverkennbare Autorität aus, die es jedem, auch Erwachsenen, leicht machte, ihm zuzustimmen. Sogar Louie, dessen Religion es ja eigentlich war, auf keinen zu hören, tat, was Pete ihm sagte.

Louie vergötterte Pete, der über ihn und die beiden jüngeren Schwestern Sylvia und Virginia mit väterlicher Fürsorge wachte. Louie stand allerdings auch völlig im Schatten seines strahlenden Bruders und musste sich ständig die gleichen Vorwürfe anhören. Sylvia erinnert sich, wie ihre Mutter Louie immer wieder mit Tränen in den Augen darum bat, doch mehr wie Pete zu sein. Was die Sache noch bitterer machte: Petes guter Ruf war teilweise reiner Mythos. Obwohl er in der Schule nicht sehr viel besser war als der ewig scheiternde Louie, war der Schuldirektor überzeugt, einen glatten Einserschüler vor sich zu haben. In der Nacht des Kirchturmglockenwunders von Torrance hätte ein gezielt in den richtigen Baum gerichteter Scheinwerfer enthüllen können, dass neben Louies Beinen auch die von Pete baumelten. Und Louie war

auch durchaus nicht der einzige Zamperini-Junge, den man mit Speisen, die kurz zuvor noch den Nachbarn gehört hatten, die Straße hinunterflitzen sehen konnte. Niemand aber wäre je auf den Gedanken gekommen, Pete wegen irgend etwas zu verdächtigen. »Pete ist nie erwischt worden«, berichtete Sylvia. »Louie dagegen immer.«⁸

Louie war ganz anders als die anderen Kinder. Er war ein schmächtiger Junge, und in seinen ersten Jahren in Torrance waren seine Lungen von der gerade überstandenen Lungenentzündung noch so mitgenommen, dass ihn selbst bei den kleinsten Wettkäufen jedes Mädchen der Stadt abhängen konnte. Seine Extremitäten, die später so wunderbar harmonieren sollten, wuchsen schubweise und zeitversetzt; sein Gesicht sah aus, als sei es von einigen Stümpfern entworfen worden. Die Ohren standen vom Kopf ab wie zwei Pistolenhalfter, und darüber erhob sich ein Ungetüm von einem Haarschopf, über den Louie sich ohne Ende ärgerte. Er ging mit Tante Margies Bügeleisen darauf los, stopfte seine Haare jede Nacht in einen Seidenstrumpf und tränkte sie mit so viel Olivenöl, dass auf dem Schulweg immer eine Wolke von Fliegen um seinen Kopf schwirrte. Es half aber alles nichts.

Und dazu kam noch seine Abstammung. In Torrance stießen Italiener in den frühen 1920er Jahren auf so feindselige Ablehnung, dass die Nachbarn, als die Zamperinis in die Stadt kamen, beim Stadtrat eine Petition einreichten, um den Zuzug dieser Familie zu verhindern.⁹ Louie sprach nur gebrochen Englisch, bevor er in die Schule kam, konnte also seine Abstammung nicht verleugnen. Die Kindergartenzeit überstand er, indem er den Mund hielt, aber als er dann in der ersten Klasse eine Gruppe anderer Kinder als *brutte bastarde* beschimpfte, sahen die Lehrer klarer und vergrößerten sein Unglück noch dadurch, dass sie ihm die Versetzung in die zweite Klasse verweigerten.

Louie war ein gezeichnetes Kind. Seine Andersartigkeit war ein gefundenes Fressen für Schüler, deren Lieblingsbeschäftigung darin bestand, ihre Mitschüler zu quälen; sie hofften, ihn dazu bringen zu können, italienische Verwünschungen auszustoßen, und bewarfen ihn deshalb mit Steinen, verspotteten ihn, schlugen und traten ihn. Er versuchte, sich ihr Wohlwollen mit seinem Pausenbrot zu erkaufen, aber sie hörten nicht auf, auf ihn einzuschlagen, bis Blut floss. Er hätte es sich leichter machen können, wenn er abgehauen oder in Tränen ausgebrochen wäre, aber das war nicht seine Art. »Man konnte ihn halb tot schlagen«, sagte Sylvia, »und er sagte nicht mal ›Autsch‹ oder heulte.« Er hielt sich einfach die Hände vors Gesicht und steckte ein.10

Als Louie zum Teenager heranwuchs, veränderte sich sein Verhalten grundlegend. Der zornige Außenseiter versteckte sich in den dunklen Winkeln von Torrance; oberflächlich freundschaftlichen Kontakt hatte er nur zu ungehobelten Jungen, deren Anführer er war. Er entwickelte eine solche Ansteckungsphobie, dass er es nicht ertragen konnte, wenn jemand sich seinem Essen auch nur näherte. Von Zeit zu Zeit konnte er durchaus umgänglich sein, aber meistens war er leicht reizbar und aufsässig. Nach außen gab er sich als hartgesottener Bursche, insgeheim jedoch quälte er sich. Oft marschierten Kinder, die zu Partys gingen, an Louie vorbei, der sich vor der Haustür herumdrückte, außerstande, sich ein Herz zu fassen und hineinzugehen.

Verzweifelt über seine Unfähigkeit, sich zur Wehr zu setzen, ging Louie die Sache systematisch an. Sein Vater brachte ihm bei, wie man an einem Boxsack trainiert, und stellte aus zwei mit Blei gefüllten, zu einer Röhre zusammengeschweißten Kaffeedosen eine Hantel für ihn her. Als das nächste Mal einer seiner Quälgeister auf ihn zukam, wich Louie nach links aus und versetzte dem

Jungen mit seiner rechten Faust einen Hieb direkt auf den Mund. Der schrie auf und suchte, um einige Zähne erleichtert, das Weite. Das euphorische Gefühl auf dem Heimweg vergaß Louie sein ganzes Leben lang nicht.

Mit den Jahren nahmen seine kämpferischen Fähigkeiten zu, doch auch sein Temperament wurde immer ungezügelter, und immer schneller brannten seine Sicherungen durch. Er schlug ein Mädchen. Er trat nach einem Lehrer. Er bewarf einen Polizisten mit verfaulten Tomaten. Kids, die sich mit ihm anlegten, holten sich eine dicke Lippe, und die Bullys zogen es mittlerweile vor, ihm aus dem Weg zu gehen. Einmal kam er dazu, als Pete im Vorgarten des elterlichen Hauses kurz davor war, sich mit einem anderen Jungen einen Kampf zu liefern. Beide Jungen hielten ihre Fäuste vor dem Kinn, jeder lauerte darauf, dass der andere anfangen würde zu schlagen. »Louie hält das nicht aus«, erinnerte sich Pete. »Er steht da und schreit: ›Hau ihn, Pete! Hau ihn, Pete!‹ Ich warte ab, und plötzlich dreht Louie sich um und boxt den anderen voll in den Bauch. Und dann ist er *gerannt!*!« 11

Anthony Zamperini war mit seinem Latein am Ende. 12 Dauernd tauchte die Polizei bei ihm auf und versuchte, Louie zur Vernunft zu bringen. Ständig waren Nachbarn zu beschwichtigen und Schäden auszugleichen, wozu dem Vater schlicht die finanziellen Mittel fehlten. Er betete seinen Sohn an, doch in seiner Ratlosigkeit und Erschöpfung fiel ihm nichts anderes ein, als ihn oft und kräftig durchzuprügeln. Als er Louie eines Nachts dabei erwischte, wie er aus dem Fenster zu klettern versuchte, versetzte er ihm einen derartigen Tritt, dass es Louie von den Füßen hob. Der nahm die Bestrafung schweigend und trockenen Auges hin und verübte dann haarscharf dasselbe Bubenstück noch einmal, einfach um zu zeigen, dass er es konnte.

Louies Mutter Louise war von anderem Kaliber als ihr Mann. Louie war ganz nach ihr geraten, bis hin zu den

lebhaft blauen Augen. Wenn man sie schubste, schubste sie zurück; bekam sie ein schlechtes Stück Fleisch verkauft, dann marschierte sie mit der Bratpfanne in der Hand zum Metzger. Auch sie hatte einen Sinn für Unfug; so versah sie etwa eine Kartonschachtel mit Zuckerguss und präsentierte sie einer Nachbarin als Geburtstagstorte, die auch prompt darauf hereinfiel. Als Pete seiner Mutter versprach, sein Rizinusöl zu trinken, wenn sie ihm dafür eine Schachtel Bonbons gab, erklärte sie sich einverstanden, schaute ungerührt zu, wie er das Öl schluckte, und gab ihm dann eine Schachtel – die allerdings leer war. »Du hast nur nach der Schachtel gefragt, Schätzchen«, sagte sie grinsend. »Mehr hab ich nicht.«¹³ Louies ungebärdige Art konnte sie gut verstehen. In einem Jahr verkleidete sie sich zu Halloween als Junge und zog mit ihren Söhnen Louie und Pete auf der Jagd nach Süßem um die Häuser. Eine Bande von Jugendlichen, die sie für einen der Rabauken der Stadt hielten, griffen sie an und versuchten, ihr die Hosen zu stehlen. Die kleine Louise Zamperini, Mutter von vier Kindern, befand sich mitten im schönsten Handgemenge, als die Polizisten sie wegen Randalierens aufgriffen.

Da Louise wusste, dass der Aufsässigkeit ihres Sohnes mit Strafen nicht beizukommen war, benutzte sie einen Umweg, um ihn auf Kurs zu bringen. Auf der Suche nach einem Informanten ging sie unter Zuhilfenahme von selbstgebackenen Kuchen Louies Schulkameraden durch und verbündete sich schließlich mit einem sanften Jungen namens Hugh, dessen Hang zu Süßigkeiten Louie zum Verhängnis wurde. Plötzlich wusste Louise über alles Bescheid, was Louie vorhatte, und ihre Kinder fragten sich schon, ob sie plötzlich übersinnliche Fähigkeiten entwickelt hatte. Louie, der fest überzeugt war, dass Sylvia diejenige war, die den Mund nicht halten konnte, weigerte sich, mit ihr zusammen am Esstisch zu sitzen, und verspeiste seine Mahlzeiten in grimmiger Isolation vor der offenen Backofentür. Seine Wut über sie ging irgendwann so weit,

dass er sie um den gesamten Wohnblock herum verfolgte. Es war das einzige Mal, dass Sylvia ihrem Bruder davonlief: Sie nahm eine Abkürzung und versteckte sich im Arbeitsschuppen ihres Vaters. Louie trieb sie wieder heraus, indem er eine einen Meter lange Schlange, die er sich als Haustier hielt, in den Zwischenboden gleiten ließ. Sylvia schloss sich daraufhin im Familienauto ein und kam den ganzen Nachmittag lang nicht heraus. »Es ging um Leben und Tod«, erzählte sie noch gut 75 Jahre später.¹⁴

Doch trotz all ihrer Anstrengungen schaffte Louise es nicht, Louie zu ändern. Er lief von zu Hause weg und streunte tagelang in San Diego herum, die Nächte verbrachte er unter einer Autobahnbrücke. In einer Viehherde versuchte er, auf einem Ochsen zu reiten, wurde abgeworfen und landete auf der zersplitterten Bruchstelle eines umgestürzten Baums. Hinkend, sein böse verwundetes Knie mit einem Taschentuch verbunden, kam er nach Hause. Aber auch 27 Stiche stellten ihn nicht ruhig. Einem Kind brach er das Nasenbein. Einen anderen Jungen stellte er auf den Kopf und stopfte ihm Papiertücher in den Mund. Eltern verboten ihren Kindern den Umgang mit Louie. Ein Farmer lud voller Zorn über Louies Raubzüge sein Gewehr mit Steinsalz und schoss ihm in den Rücken. Ein Junge wurde von Louie bewusstlos geschlagen, er ließ ihn im Straßengraben liegen, und es sah fast so aus, als hätte er ihn umgebracht. Als Louise das Blut an den Fäusten ihres Sohnes sah, brach sie in Tränen aus.¹⁵

Als Louie schließlich auf die Torrance High School wechselte, war aus dem kleinen Pfiffikus ein gefährlicher Halbstarker geworden. Die High School war aller Voraussicht nach das Ende seiner Schullaufbahn. Für das College hatte die Familie kein Geld; Anthonys Wochenlohn war schon vor dem Wochenende verbraucht, und Louise musste Mahlzeiten aus Auberginen, Milch, altbackenem

Brot, wilden Pilzen, auch von Kaninchen improvisieren, die Louie und Pete in den Feldern erlegten.¹⁶ Mit seinen erbärmlichen Zeugnissen und ohne anderweitige besondere Begabungen konnte Louie nicht auf ein Stipendium hoffen. Genauso unwahrscheinlich war, dass er einen Job fand. In der großen Wirtschaftskrise, die gerade angefangen hatte, hatten fast 25 Prozent aller erwachsenen Amerikaner keine Arbeit.¹⁷ Louie hatte für sich keine Zukunftsvisionen. Hätte ihn jemand gefragt, was er werden wollte, dann hätte er wohl »Cowboy« gesagt.

In den 1930er Jahren befand sich Amerika im Bann der Pseudowissenschaft Eugenik und deren Verheißung, die menschliche Rasse zu optimieren, indem die »Ungeeigneten« aus dem Genpool herausgenommen wurden.¹⁸ Neben den »Schwachsinnigen«, Wahnsinnigen und Kriminellen gehörten zu dieser Gruppe auch Frauen, die außerehelichen Geschlechtsverkehr hatten (was als Geisteskrankheit angesehen wurde), Waisen, Behinderte, Arme, Heimatlose, Epileptiker, Masturbatoren, Blinde und Taube, Alkoholiker, außerdem Frauen mit überdurchschnittlich ausgeprägten Genitalien. Einige Eugeniker sprachen sich für die Euthanasie aus, und in psychiatrischen Kliniken wurde Euthanasie stillschweigend bei Patienten angewandt – durch »Vernachlässigung mit letalem Ausgang« oder schlichten Mord. In Illinois gab es eine psychiatrische Klinik, in der man neu aufgenommenen Patienten Milch von tuberkulosekranken Kühen verabreichte; man ging davon aus, dass nur die Lebensunwerten daran sterben würden.¹⁹ Vier von zehn dieser Patienten starben. Ein verbreitetes Instrument der Eugenik war die Zwangssterilisation, sie wurde bei zahlreichen bedauernswerten Opfern eingesetzt, die – aufgrund unglücklicher Umstände oder kleinerer Verfehlungen – der Regierung in die Hände fielen. Um 1930, in Louies frühen Teenagerjahren, war Kalifornien von

der Wissenschaft der Eugenik wie berauscht; insgesamt wurden an die 20 000 Menschen sterilisiert.

Zu dieser Zeit brachte ein Ereignis in Torrance Louie zur Besinnung. Ein Junge aus der Nachbarschaft wurde für schwachsinnig erklärt, in eine Anstalt eingewiesen und entging nur deshalb knapp der Sterilisierung, weil sich seine Eltern nachdrücklich für ihr Kind einzusetzen, wobei sie von ihren Nachbarn tatkräftig unterstützt wurden.²⁰ Louies Geschwister nahmen den Jungen unter ihre Fittiche, halfen ihm in der Schule, und er wurde ein regelrechter Einserkandidat. Louie war immer nur wenige Zentimeter von der Jugendstrafanstalt oder dem Gefängnis entfernt, und als notorischer Unruhestifter, gescheiterter Schüler und undurchschaubarer Italiener war er genau die Sorte von Schurkenkandidat, auf die diese Eugeniker es abgesehen hatten. Schlagartig wurde ihm seine Situation bewusst, und das löste eine gewaltige Erschütterung bei ihm aus.

Der Halbstarke, zu dem er sich entwickelt hatte, entsprach ihm doch eigentlich nicht, das wusste Louie genau. Er machte zaghafte Versuche, die Beziehungen zu seiner Familie zu verbessern. Er schrubbte den Küchenboden, um seine Mutter zu überraschen, die allerdings selbstverständlich annahm, dass Pete das gute Werk getan hatte. Während sein Vater nicht in der Stadt war, überholte Louie den Motor des Familienautos, eines Marmon Roosevelt Straight-8 Sedan. Er verschenkte selbstgebackenen Kuchen; als seine Mutter, der das Chaos in der Küche zu viel wurde, ihn hinauswarf, machte er in der Küche eines Nachbarn weiter. Er gab fast alles zurück, was er gestohlen hatte. Er hatte »ein großes Herz«, sagte Pete. »Louie konnte alles hergeben, ob es ihm nun gehörte oder nicht.«²¹

Aber jeder Versuch, sich zu bessern, ging schief. Jetzt schottete er sich ab, er las die Geschichten um Zane Grey und träumte sich in sie hinein: Ein Mann und sein Pferd

allein im Grenzland, weit entfernt von der schnöden Welt. Ständig saß er im Kino und schaute sich Westernfilme an, und er ließ sich von der Szenerie so in Bann schlagen, dass er den Handlungsfaden verlor. Es gab Nächte, in denen er sein Bettzeug in den Garten schleppte, um allein zu schlafen. In anderen Nächten lag er wach im Bett, unter den Postern des Cowboys Tom Mix und seines Wunderpferdes Tony, die er an die Wand gepinnt hatte, und fühlte sich von Stricken gefesselt, die er nicht abschütteln konnte.

In seinem Schlafzimmer auf der Rückseite des Hauses konnte er hören, wie die Züge vorbeifuhren. Er lag neben seinem schlafenden Bruder und lauschte dem leisen Rollen der näherkommenden Züge: erst schwach, dann lauter werdend, schwach wieder, dann ein schrilles, lockendes Pfeifen, und vorbei. Von diesem Geräusch bekam er eine Gänsehaut. Er lag da, von Sehnsucht verzehrt, und stellte sich vor, wie er im Zug saß und in ein Land fuhr, das sich seinem Blick entzog – wie er selbst immer kleiner wurde, bis er in der Ferne verschwand. [22]

Rennen wie WAHNSINNIG

Die Rehabilitierung des Louie Zamperini begann im Jahr 1931 mit einem Schlüssel. Der 14-Jährige stand im Laden eines Schlossers, da hörte er jemanden sagen, ein Schlüssel, den man in ein beliebiges Schlüsselloch steckt, passe mit einer Wahrscheinlichkeit von eins zu fünfzig. Das inspirierte Louie so sehr, dass er anfing, Schlüssel zu sammeln und an Schlössern auszuprobieren. Er hatte kein Glück, bis er eines Tages den Schlüssel zum Haus der Familie Zamperini am Hintereingang zur Turnhalle der Torrance Highschool ausprobierte. Als dann die Basketball-Saison begann, fiel die unerklärliche Diskrepanz zwischen der Anzahl der für 10 Cent verkauften Tickets und der um einiges größeren Menge von jugendlichen Zuschauern auf den Tribünen auf. Gegen Ende des Jahres roch irgendjemand Lunte, und Louie wurde wie schon zahllose Male zuvor zum Schulleiter zitiert. In Kalifornien begann das Schuljahr für die im Winter geborenen Schüler im Januar, und Louie sollte jetzt mit der 9. Klasse anfangen. Der Schulleiter bestrafte ihn damit, dass er für sportliche und soziale Aktivitäten nicht gewählt werden durfte. Louie, der noch nie irgendwo dazugehört hatte, nahm das Urteil mit stoischer Gleichgültigkeit hin.

Als diese Geschichte Pete zu Ohren kam, machte er sich umgehend zum Schulleiter auf. Seine Mutter sprach zwar noch nicht sehr viel Englisch, aber er schlepppte sie mit, um seinem Auftritt mehr Gewicht zu verleihen. Er erklärte dem Schulleiter, dass es Louies innigster Wunsch sei, Aufmerksamkeit zu bekommen, und da er es einfach nicht schaffte, sie in Form von Lob zu bekommen, holte er sie

sich eben als Bestrafung. Wenn jemand anerkennen würde, dass Louie etwas richtig machte, so Petes Argumentation, dann würde das sein Leben von Grund auf ändern. Er bat den Schulleiter, Louie zu erlauben, sich an einer Sportart zu beteiligen. Als der Schulleiter mauerte, fragte ihn Pete, ob er tatsächlich damit leben könne, Louie scheitern zu lassen. Für einen 16-Jährigen war das gegenüber einem Schulleiter ein starkes Stück, aber Pete war nun mal der einzige Jugendliche in ganz Torrance, der die richtige Überzeugungskraft hatte, um mit einer solchen Bemerkung durchzukommen. Louie wurde also für das Jahr 1932 doch zur Leichtathletik zugelassen.¹

Pete hatte große Pläne für Louie. Er selbst stand 1931/32 schon kurz vor seinem Schulabschluss, den er mit zehn Sportdiplomen ablegen würde, darunter drei in Basketball und drei in Baseball. Die letzten vier aber hatte er für seine Leistungen als Läufer bekommen: Er hatte den Schulrekord für die halbe Meile eingestellt und war eine Meile in der Rekordzeit von 5: 06 gelaufen. Hier lag seine wahre Stärke.² So wie Pete seinen Bruder kannte, dessen Ausreiß-Geschwindigkeit unzählige Male seine einzige Rettung war, schlummerte in ihm dieselbe Begabung.

Es war dann aber gar nicht Pete, der Louie zum ersten Mal auf die Rennbahn brachte, vielmehr stand am Anfang Louies Schwäche für Mädchen. Im Februar begannen die Schülerinnen der 9. Klasse, ein Team für einen klassenübergreifenden Leichtathletikwettbewerb aufzustellen; in der Klasse waren nur vier Jungen, und von diesen war wiederum Louie der Einzige, der wenigstens so aussah, als könne er rennen. Die Mädchen setzten ihren Charme ein, und so stand Louie dann irgendwann auf der Rennbahn, barfuß, um ein 660-Yard-Rennen zu laufen. Als alle losrannten, folgte er, arbeitete sich mühsam mit pumpenden Ellbogen vorwärts und blieb weit abgeschlagen zurück. Als er es schließlich über die Ziellinie geschafft hatte, hörte er Gekicher. Keuchend und gedemütigt verließ